

**REZENSION**

Chalet Achour, Christiane (dir.) et collectif, 2022. *Ecrire la guerre de libération 1954-1962. Textes algériens*. Mosaïque littéraire. [Rilhac-Rancon (Haute-Vienne)] : Mars A Publications, 112 pp.

Seit dem Ende dessen, was hierzulande meist „Algerienkrieg“ genannt wird, in Algerien und vielen Teilen der Erde indes „Befreiungskrieg“, sind schon über sechzig Jahre vergangen. Wer die Zeit miterlebt hat, dem steht sie noch deutlich vor Augen: eine Periode der Gewalt und der Leugnung der Menschenrechte. Die Algerier forderten die ihnen zustehende Selbstbestimmung, und die Antworten der französischen Regierungen bestanden in Repression, Folter und Justizmord, kurz in der Verweigerung eben jener Rechte, die im Zweiten Weltkrieg offiziell verteidigt worden waren. Frankreich zog aus der Niederlage im Kolonialkrieg in Vietnam und Indochina (1954) keine ernsthaften Konsequenzen.

Die Auseinandersetzung in Algerien setzt nicht erst 1954 ein: Afifa Bererhi verweist zu Recht in ihrem Text über Kateb Yacine darauf (21): eigentlich beginnt der Krieg um die Unabhängigkeit schon an jenem 8. Mai 1945 – dem Tag der deutschen Kapitulation – in Sétif, als die feiernde Menge mehr Rechte für die autochthone Bevölkerung fordert und die französische Armee mit einem Kugelhagel antwortet, der in ein Massaker mündet; danach nimmt sie viele Verhaftungen vor. Bis dahin wäre ein Ausgleich der Interessen (vielleicht) noch möglich gewesen. Dennoch bemühten sich auch danach noch manche politischen Kräfte um einen solchen. Er scheiterte vor allem am mangelnden Willen der so genannten Algerienfranzosen (später *pieds noirs* genannt) zu Kompromissen, die auch in Paris über viel Einfluss verfügten. Darauf antworteten die Algerier am 1. November 1954 mit der Ausrufung des Unabhängigkeitskrieges. Nach siebeneinhalb Jahren Kampf kann Algerien am 5. Juli 1962 offiziell seine Unabhängigkeit erklären und beendet damit die Ära der Kolonisation. Der Weg dorthin war blutig.

Dieser Krieg wird nicht zuletzt mit geistigen Waffen geführt, eine antikolonialistische Literatur entsteht, oft auf Französisch, teilweise auch auf Arabisch und (schriftlich sehr viel seltener) in den Varietäten des Tamazight. Eine neue algerische Literatur tritt auf den Plan und macht der bisherigen den Platz streitig, denn sie spricht nicht mehr von den Idyllen der Kolonisatoren, sondern sie drückt die Hoffnungen der zu befreienden Bevölkerung aus, die von den

aufeinander folgenden französischen Verwaltungen immer in abhängiger Situation gehalten wird. Ironischerweise zählen einige der hier vertretenen Autorinnen und Autoren heute zu den großen Stimmen der „Francophonie“, das heißt, sie werden von der Seite vereinnahmt, die sie damals bekämpft hat.

Die algerische Literatur der Zeit des Krieges wird in dem vorliegenden Band auf zweierlei Weise dargestellt: durch, meist kurze, Originaltexte (dreizehn an der Zahl) aus der Zeit und durch Analysen von Wissenschaftlerinnen heute. Diese haben, mit einer Ausnahme, die damalige Zeit miterlebt, sie analysieren nicht nur, sondern sprechen auch aus eigenem Erleben. Sie wollen einen Eindruck von den damaligen Stimmungen und dem Leiden der Menschen vermitteln. Kurze biographische Präsentationen werden an die Analysen angefügt. Die besprochenen Texte zählen zu jenen, die jede von ihnen persönlich am meisten berührt haben.

Zu den Autorinnen und Autoren aus der Kriegszeit, die zu Wort kommen oder betrachtet werden, zählen Mouloud Mammeri, Kateb Yacine, Mohammed Dib, Mouloud Feraoun, Jean Sénac, Assia Djebar, um nur einige der berühmtesten zu nennen. Von besonderem Interesse scheinen mir die Betrachtungen über die drei Texte, die erst nach dem Ende des Krieges geschrieben werden, nämlich über den der Ärztin Yamina Mechakra, die von Kateb Yacine beeinflusst ist, und der Christiane Chaulet Achour einen schönen und präzisen Text widmet, über den der Lehrerin Maïssa Bey, über den Zohra Bouchentouf eine Analyse schreibt und den der heute hochbetagten ehemaligen *moudjahida* Yamina Cherrad Bennaceur, der von Souad Hadj-Ali Mouhoub besprochen wird (leider fehlt eine biographische Skizze von Frau Cherrad Bennaceur). Eine besondere Rolle spielt in diesem Ensemble Frantz Fanon aus Martinique, der große Theoretiker des Antikolonialismus, der sich als leitender Psychiater am Krankenhaus von Blida dem algerischen Freiheitskampf angeschlossen hatte und dessen Engagement in einem Text der schon verstorbenen Pierre und Claudine Chaulet diskutiert wird. Sein kurzes Leben (1925-1961) wirkt wie eine komprimierte Form der Hoffnungen und Enttäuschungen des Antikolonialismus; der Selbstmord seiner Witwe Josie 1989 (nach einer Aggression) war für mich der Punkt, an dem ich die Krise der algerischen Gesellschaft zum ersten Male wahrnehmen musste.

Die Texte und Analysen zeigen, mit welcher Grausamkeit dieser Kampf geführt wurde, auf der anderen Seite, wie eng beide Kulturen, die der Kolonisierten und die der Kolonialherren, schon miteinander verbunden waren. Adriana Lassel berichtet etwa in ihrem Beitrag über Mouloun Feraoud über dessen innere Zerrissenheit (er notiert einmal in seinen Tagebüchern: „*Il y a en moi le*

*Français, il y a en moi le Kabyle*“); gerade dieser Mann, der nach der Unabhängigkeit eine wichtige Brückenfunktion hätte einnehmen können, wird im Moment des Waffenstillstandes von 1962 von einem Kommando der OAS, welche die Unabhängigkeit bekämpft, ermordet. Da Algerien schon bald nach der Eroberung zur Siedlungskolonie gemacht wurde – nach der Niederlage Frankreichs 1871 siedelten sich nicht wenige Elsässer dort an, zugleich kamen Einwanderer aus Spanien und anderen Mittelmeerstaaten – wurden die Algerier, ob nun Araber oder Kabylen, schon bald unerbittlich verfolgt und in einer Dependenz-Situation gehalten. Auf der anderen Seite fanden sie sich niemals damit ab, über die ganze Zeit der französischen Besetzung finden immer wieder Erhebungen statt, die im Blut ertränkt werden. Daher und aufgrund des kolonialen Hochmutes der Eroberer bleibt die Lage immer gespannt; es konnte auf diese Weise zu keinem Ausgleich kommen.

Über ein Buch wie dieses zu berichten ist schwierig: die kurzen Texte aus der Zeit sprechen für sich, sie müssen im Original gelesen werden, die Analysen nochmals zu analysieren könnte ihren Erkenntnissen nur wenig hinzufügen. Auffällig ist die Zahl der weiblichen Stimmen aus der Zeit des Kampfes: schon Frantz Fanon schreibt einen langen Aufsatz „L’Algérie se dévoile“ (in dem Band, der ursprünglich *L’an V de la Révolution algérienne*, Paris: Maspéro, 1959, später dann *Sociologie d’une révolution* hieß); leider bleibt diese Emanzipation nicht von Dauer, die konservativen Regierungen, die aus der Unabhängigkeit hervorgehen, versuchen – nicht immer mit Erfolg – die Frauen in ihre traditionelle Rolle zurückzuschicken. Daher ist der vorliegende Band auch von einer Gruppe von Frauen geschrieben, die implizit zurückfordern, was man ihnen nach der Unabhängigkeit wieder genommen hat (das ist keine einmalige Erfahrung: in jedem Krieg müssen die Frauen viele Rollen einnehmen, die bis dahin von Männern ausgefüllt wurden, aber nach dem Krieg versuchen diese, sie aus diesen Positionen wieder zu verdrängen).

Alle abgedruckten und analysierten Texte sind auf Französisch geschrieben. Das bedeutet, dass der Band den *einen* Ausdruck des Unabhängigkeitskampfes beleuchtet. Man muss sich bei der Lektüre vorstellen, dass es auch die *andere* Seite gibt, die sich in anderen Sprachen ausdrückt. Und es gibt natürlich auch die Seite der Unterdrücker, die sich, mit einigem zeitlichem Abstand, zu Wort gemeldet haben und dann zu den ersten Stützen der extremen Rechten in Frankreich wurden. Und es gibt Franzosen, die sich auf die Seite der Algerier gestellt haben und mitunter große persönliche Risiken eingegangen sind.

Mir machen die späten Texte von Yamina Mechakra *La grotte éclatée* (1979) und Maïssa Bey *Entendez-vous dans nos montagnes* (2002) tiefen Eindruck, denn sie beleuchten die Zeit des Krieges und der Not mit einigem Abstand, mit der

Tiefe der mittlerweile gelebten Erfahrung. Den tiefsten Eindruck hinterlässt indes das Zeugnis von Yamina Cherrad Bennaceur *Six ans au maquis* (2017), in dem die Verfasserin den Alltag der Aufständischen, den sie geteilt hat, berichtet; sie hebt nicht zuletzt die Solidarität der Armen hervor, die nie zögern, das Wenige mit den Kämpfern zu teilen, das sie haben. Ich wurde bei der Lektüre immer wieder an die Berichte der Kärntner Slowenin Helena Kuchar (1906-1985) erinnert, die – ebenfalls lange nach den Ereignissen zuerst 1984 unter dem Titel *Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin* erschienen sind (heute: Klagenfurt/Celovec: Drava, 2009); darin geht es ebenfalls oft um die Solidarität der (eigentlich) Bedürftigen.

Wie bekannt, endet der Krieg mit der Unabhängigkeit. Aber mit welcher Unabhängigkeit? Die meisten der Autorinnen der Analysen leben heute im Ausland, vertrieben durch den (nicht erklärten) Bürgerkrieg der neunziger Jahre und die folgende Zeit der Stagnation unter der Präsidentschaft von Abd al-Asis Bouteflika. Und auch etliche der überlebenden Verfasser der Texte aus der Zeit des Krieges haben später das Land verlassen (müssen). Die Hoffnungen von Frantz Fanon haben sich nicht erfüllt, aber leider haben sich seine Befürchtungen verwirklicht, die er in *Les damnés de la terre* (1961) kurz vor seinem Tod ausdrückt.

Vielleicht ist gerade deshalb dieses schmale Bändchen besonders zu empfehlen: es zeigt, wie Menschen über sich hinauswachsen können, aber auch, dass große Hoffnungen sich oft in Enttäuschung verkehren. Auf jeden Fall kann man nicht nur die Analysen, sondern auch die analysierten Titel jedem und jeder zur Lektüre empfehlen!

Oberwaltersdorf, 1. Februar 2023